
ARBEITSÖKONOMIK

Besprechung zu: Jürgen Zerche,
Arbeitsökonomik, Berlin, New York
1979, Verlag Walter de Gruyter,
Sammlung Göschen 2006

Jürgen Zerches „Arbeitsökonomik“ erhebt den Anspruch, ein Lehrbuch für Studenten der Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Sozialpolitik, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Soziologie und der Sozialarbeit zu sein. Dies ist ein kühnes Programm. Dem Vorwort ist zu entnehmen, daß die Arbeit zu diesem Buch bereits 1973 aufgenommen wurde und daß zahlreiche Hilfspersonal sowie ein Forschungsaufenthalt in England dafür eingesetzt worden sind. Mit Recht stellen sich hohe Erwartungen ein.

Der Begriff „Arbeitsökonomik“ wurde aus dem angelsächsischen Sprachraum importiert. Während dort aber „labor economics“ einen abgegrenzten Inhalt vermittelt, zerfließt dieses Thema bei Zerche zu einem undefinierbaren Konglomerat volkswirtschaftlicher Lehrgebiete, die wie auch immer mit Arbeit zu tun haben. Der oben mitangesprochene Jurist findet zum Arbeitsrecht nur einige Seiten (S. 17 ff.), der Sozialarbeiter oder der Betriebswirt wird vergeblich nach Bezügen zu seinem Fach suchen. Das wäre akzeptabel, böte der vorliegende Text eine geschlossene Volkswirtschaftslehre der Arbeit.

Der Nicht-Ökonom jedoch wird vor dem Abschnitt II (S. 47 ff.) kapitulieren, da ihm die Mikroökonomie unbekannt ist. Ein Student der Volkswirtschaftslehre, der seine Grundkurse beherrscht, wird sich langweilen. Diese Aussage gilt auch für das Kapitel VI

„Makroökonomische Aspekte der Beschäftigung“, das vergleichsweise exakt geschrieben ist. Die Theorie mit institutionellen und politischen Ansätzen zu verbinden, ist schwierig, aber zu meistern. Zerche jedenfalls gelingt es nicht. So ist ein dürres Modell (S. 47 ff., S. 127 f.) alles, was er zum Berührungspunkt zwischen Arbeits- und Freizeitökonomik beizutragen hat – einem Problemkreis, dessen Bedeutung ständig zunimmt.

Die einzelnen Kapitel stehen unverbunden nebeneinander, ein übergeordneter Gedanke oder auch nur ein roter Faden ist nicht vorhanden. Inhaltlich dürftig ist das Kapitel V (S. 122–134) „Steuern, Transferzahlungen und Arbeitsangebot“. Hier hätte die sozialpolitische Dimension der Arbeitsbeziehungen behandelt werden müssen, doch es finden sich nur nichtssagende Graphiken und eine veraltete empirische Untersuchung. Diese durchgängige, inhaltliche und didaktische Lieblosigkeit prägt das Buch Zerches.

Auf Seite 99 verweist der Autor ohne Kommentar auf die „grundlegenden Arbeiten“ von v. Neumann, Morgenstern, Nash, Luce, Raiffa. Das Namensregister verweist wiederum auf die S. 99, während man im Literaturverzeichnis vergeblich nach diesen grundsätzlichen Werken sucht. Was folgt, sind unergiebige Sätze über die Spieltheorie, die in der Aussage gipfeln: „Im weiteren bildet die Konstruktion des Präferenzsystems und die Messung der Präferenzen eine wichtige Aufgabe, da für die spieltheoretischen Lösungen die Zahlen in den Auszahlungsmatrizen gewonnen werden müssen. In den spieltheoretischen Lösungsansätzen wurde mit v. Neumann-Morgenstern-Nutzenfunktionen gearbeitet. Dabei sind die Präferenzen einer Person zwischen einer ‚sicheren Wahl‘ und einer ‚Lotteriewahl‘ immer mit der Annahme konsistent, daß die Personen den mathematischen Erwartungswert ihres Nutzens maximieren. Die Nutzenfunktion wurde bis auf ei-

ne die Präferenzordnung bewahrende lineare Transformation bestimmt (S. 100).“ Für den mathematisch einschlägig vorgebildeten Studenten ist das eine Banalität – für den nicht Vorgebildeten eine Absurdität. Diesen Abschnitt unter der Überschrift „Stand der Forschung“ zu firmieren, soll zu dem Schluß verleiten, es sei seit Jahren auf diesem Gebiet nichts mehr geforscht worden.

Eine Buchbesprechung soll sich nicht in Einzelheiten verlieren, so

symptomatisch diese auch sind. Den Ansprüchen, die man an ein Lehrbuch stellen darf, kann Zerche nicht genügen. Auch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, der Autor habe diesen Stoff noch nie einer größeren Zahl von Studenten plausibel gemacht. Der in der klangvollen Vorbemerkung suggerierte große Arbeits-einsatz ist unerklärlich angesichts des vorliegenden Resultates.

Fritz Martin